



WISSEN Wenn die Sonne für Chaos sorgt

In drei Jahren erreichen heftige Sonnenstürme die Erde – sie gefährden Mensch und Technik. **Seite 26**

KULTUR Letzter Akt der Bergromantrilogie

Nach «Schattwand» und «Graatzug» folgt nun Urs Augstburgers «Wässerwasser». **Seite 24**

KULTUR Zweite Solo-CD von Dolores O'Riordan

Die ehemalige Sängerin der Cranberries sucht die Inspiration in der Natur. **Seite 25**

Hugo Loetscher ordnet die Welt neu

In seinem neusten Buch «War meine Zeit meine Zeit» blickt der 80-jährige Schriftsteller über die Sihl und auf ein ereignisreiches Leben zurück.



AUTOBIOGRAFIE Ohne Eitelkeit gibt Hugo Loetscher Eindrücke des Erlebten wieder. ALEX SPICHALE

BEAT MAZENAUER

Die Sihl ist kein stattlicher Fluss, und schon gar nicht ein Strom. An der Zürcher Stadtgrenze wird sie von der Autobahn zugedeckt und in einen Kanal gezwungen, der ihr nur beim Sihlhölzli eine bescheidene Schwelle lässt, über die sie sich geschmeidig ergiesst. Die Sihl ist Zürichs minderer Fluss. Das zugemauerte Flussbett signalisiert indes, dass sie anders kann, wenn sie will. Sollte der Damm oben am Sihlsee brechen, stünde die Stadt unter Wasser.

Ein Fluss zum Vergessen, ein Fluss des Vergessens? Nicht für Hugo Loetscher: Am Ufer der Sihl sitzend blickte er als Knabe immer wieder hinüber ans andere Ufer, auf dem es all das gab, «was man darüber vernommen hatte, was man sich ausmalte, erträumte oder fürchtete» – so lange, wie man nicht selbst nachschauen ging.

HUGO LOETSCHER wuchs in Wiedikon auf, auf der ärmeren Seite der Sihl, da, wo einst Schlachthof, Siechenhaus, Güterbahnhof, Kaserne und Friedhof hingebaut wurden. Sein Vater stammte aus dem katholischen Entlebuch, seine Mutter kam aus Schwaben. Diese Erfahrung, «Sohn eines Zugewanderten» zu sein, prägte ihn. In einfachen Verhältnissen aufwachsend, lernte er nicht nur Bescheidenheit, sondern auch, dass er besser sein musste als die andern. Für den Besuch der Kantonsschule hatte er die Sihl zu überqueren, doch er blieb in der «richtigen Stadt» einer «von drüben». Auf einer Tramfahrt zur Schule wurde er von einem Kontrolleur beim Schwarzfahren erwischt. Von ihm, der sich mit dem Aushilfsjob das Studium verdiente, lernte der Gymnasiast, dass einer wie er «immer ein Buch mehr» gelesen haben müsse. Hugo Loetscher beherzigte es sich.

«Eines Nachmittags hatte ich ein Holzschicht aus der Sihl gezogen», beginnt ein Schlüsselerlebnis, das seine Spuren quer durch dieses Buch zieht. Aus dem Scheit bastelte der Bub ein segelloses Schiffchen, das er auf der Sihl auf grosse Fahrt schickte. «Ein Bote, der annoncierte: Einer kommt nach.» So geschah es, auch wenn alles noch hätte anders kommen können. Nach seinem Studium in Paris arbeitete Loetscher bei der

«Sind wir als Person nicht defizitär, als Individuum nur eine Möglichkeit des Menschsein lebend?»

Zeitschrift «Du» und besass beste Aussichten für die Nachfolge des Chefredaktors Manuel Gasser. Doch er kündigte. Er wollte sich noch nicht festlegen – «zu viele Fragen waren zum Ungefragten noch nicht gestellt».

So machte sich Loetscher in die Welt auf. Die Sihl und ihr Quartier wurden zum universellen Massstab. In den Flüssen der Welt, in Kanälen, Ufern, Küsten und Grenzen erkannte er sie wieder. Keine Brücke, die ihn nicht an die Sihlbrücke zwischen Stauffacher und Sihlporte erinnerte. Selbst die verdrängten Abwässer, denen er 1963 sein fulminantes

literarisches Debüt widmete, waren verwandt mit dem malträtierten minderen Fluss. Doch Zürich blieb ein «Ort des Aufbruchs» zu neuen Ufern, hierhin kehrte er immer wieder zurück. Und die Schweiz behielt ihren Rang als «ein portables Vaterland. Tragbar nicht im Gepäck, sondern in Empfindung und Gedanke.»

Wie die Sihl passte Hugo Loetscher nie recht ins Bild des zwinglianischen Zürichs. Auch wenn er später in Limmatnähe umzog, dahin, wo die Ufer von den Repräsentations- und Zunftbauten gesäumt werden, blieb er im Herzen der Aussenseiter, der Secondo, einer aus dem Stadtkreis drüben.

Entsprechend ist diese Autobiografie gar keine. Hugo Loetscher fehlt es an Eitelkeit, um sich derlei anzumassen. Er unternimmt in diesem Buch nur den Versuch, seine Eindrücke von Reisen und Begegnungen in quirligen Motivketten zu ordnen. Die Sihlbrücke erinnert ihn an die Statisterei im Schauspielhaus oder an den Zoo, wohin das Tram fuhr. Sie weckte in ihm die Liebe zu Brücken, wie er sie auch für die Karlsbrücke in Prag hegt. Nur die beängstigend schwankende Hängebrücke in den Anden möchte er nicht mehr betreten.

SO REIHT SICH eins ans andere, souverän orchestriert von einem Erzähler, den zeitlebens die Neugierde trieb, der viel erlebte und immer ein Buch mehr gelesen hatte. Loetscher war allorts zu Besuch, manchmal auch nur in Form von Buchreisen oder von Surfexpeditionen auf dem Datenfluss. Das andere Ufer lockte ihn, auch in der Liebe, der er in alle Kontinente nachreiste. Dabei bemerkte er, wie traditionelle Zuordnungen durcheinandergeraten, «weil die Landkarte noch flüchtig ist». In Los Angeles begegnete er Chinesen, Japanern, Koreanern, die «orientals» hiessen, obwohl sie aus dem Westen kamen. «Der Wortschatz ist noch nicht rund.»

Das öffnende «Einer kommt nach» bildet Anfang, Mitte und Abschluss. Seine leitmotivische Funktion teilt es dabei mit dem Memento mori. In Wiedikon liegt auch der Sihlfeld-Friedhof. In seiner Erinnerungsreise besucht er häufig Friedhöfe und hält sich den eigenen Abschied vor Augen. Die Sihl, der Lebensfluss, symbolisiert den ganzen Kreislauf des Lebens, das Werden und Vergehen, Aufbruch und Rückkehr.

Der Einzigartigkeit der persönlichen Reminiszenz hält er darin die Vielfalt entgegen: «Sind wir als Person nicht defizitär, als Individuum nur eine Möglichkeit des Menschsein lebend?» Zum Schluss formuliert Hugo Loetscher ein leidenschaftliches Bekenntnis zur Globalität (nicht Globalisierung) und zur Vermischung der Kulturen, der er auf seinen Reisen begegnet ist. So zeigt er sich als das beherzte Gegenteil seines «Immunen», nämlich als einer, dessen Herz noch immer mitmacht.

Hugo Loetscher War meine Zeit meine Zeit. Diogenes. 410 S., Fr. 38.90. **Premiere** Zunftthaus zur Saffran, Zürich, 9. 9., 20 Uhr.



EVELYNE BAUMBERGER

Geheimnis-krämerei

ER WIRKT WIE ein Zauberspruch, der Satz, mit dem man im Zug schlagartig die Aufmerksamkeit aller Mitreisenden auf sich ziehen kann: «Los, das dörfsch jetzt niemer-tem säge.» Was danach folgt, ist in den meisten Fällen harmloser Klatsch. Die interessanteren Geheimnisse findet man heute im Internet. Zum Beispiel im Blog postsecret.blogspot.com.

«Ich habe dir gesagt, dass die Reinigung dein Lieblingshemd verloren hat. Ich habe es fortgeschmissen. Es war hässlich und peinlich.» Oder: «Ich habe Angst, dass die Antidepressiva mich verändern und mich dann niemand mehr mag.» Hinter vielen der Geheimnisse, die dem Betreiber des Blogs per Postkarte zugeschickt werden, verbergen sich Lebensgeschichten: «Ich hatte eine Schönheitsoperation, weil mein Ex-Freund mir das Gefühl gab, hässlich zu sein. Ich bereue es jeden Tag.» Oder: «Mein Sohn hat zwei imaginäre Freunde. Manchmal denke ich, es sind die Geister meiner Abtreibungen, und ich weiss nicht, ob sie hier sind, um mich zu quälen oder um mir mitzuteilen, dass es ihnen gut geht.» Bis zu den brisanten: «Alles, was ich einmal irgendwie brauchen könnte, um dein Leben zu ruinieren, liegt in einem Umschlag in meinem Schrank» oder «Ganz ehrlich – ich denke, ich wäre ein glücklicherer Mensch, wenn mein Boss sterben würde».

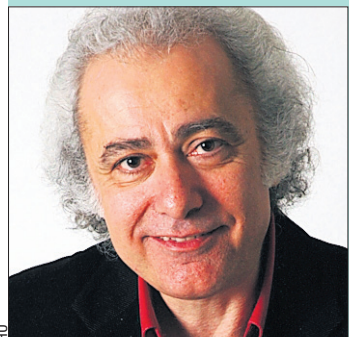
Anonym erzählen die Leute aller Welt Dinge, die sie im realen Leben nie über die Lippen brähten. Oder die ganz einfach niemand hören will: «Jedes Mal, wenn ich mein linkes Ohr putze, muss ich husten.»

evelyne.baumberger@azag.ch

Evelyne Baumberger ist Redaktorin im Ressort Kultur.

meine woche

Kemal Akçag, Dirigent



Kemal Akçag tritt am 23. August mit dem Orchester Die Preisträger in der Tonhalle auf. Er ist unser Wochengast. Heute: seine Natur. **Seite 26**